

Predigt zum Reformationstag am 31. Oktober 2021 über Galater 5, 1-6 in der Pauluskirche Dortmund

Friedrich Laker

Liebe Gemeinde,

ein berühmt gewordener Satz, dessen Ursprung umstritten ist, sagt, dass die Kirche immer wieder neu sich reformieren muss bzw. eine sich stets reformierende Kirche ist. „Ecclesia semper reformanda est.“ Der große ev. Theologe moderner Zeit, Paul Tillich, hat davon gesprochen, dass die permanente Kritik am Bestehenden ein protestantisches Prinzip sei. Aber auch berühmte kritische katholische Theologen haben den Reformationsanspruch erhoben, so Hans Küng, der in diesem Jahr verstorben ist, vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil in den 60er-Jahren.

Unbestritten sollte sein: wenn wir heute wieder einmal den Reformationstag feiern, dann kann es nicht darum gehen, dass wir uns auf die Schulter klopfen und uns rühmen, welcher bedeutungsvollen Reformator und Weltbeweger wir als evangelische Christinnen und Christen sowie evangelischer Kirche mit Martin Luther im geschichtlichen Gepäck haben. Es kann doch nur darum gehen, dass wir uns 500 Jahre nach dem Reichstag zu Worms fragen, welche Veränderung heute Kirche und Welt brauchen. Denn unbestritten leben wir, vergleichbar mit der Zeit Martin Luthers oder später den Zeiten der Französischen Revolution und dann der Industriellen Revolution heute wieder in einer großen Umbruchzeit, diesmal in einer globalen Krisenzeit, wie sie die menschliche Welt zuvor noch nicht erlebt hat. Wie in all diesen Krisen- und Umbruchzeiten, zumindest ähnlich zur Zeit des Renaissance-Humanismus und der Reformation- geht es auch heute um einen weltanschaulichen Wandel, um den Wandel des Menschen- und Weltbildes und wie wir gleich noch feststellen werden des Gottesbildes. Auch heute geht die tiefe Krise der Kirchen einher mit großen gesellschaftlichen Umbrüchen. Natürlich sind es ganz andere Herausforderungen, die anstehen. Die Kirche ist nicht mehr in der gesellschaftlichen Machtposition wie 1521. Und dennoch wage ich die These, dass es Vergleichbares gibt, und bin gespannt auf Ihre Meinung dazu.

Ich möchte erläutern, inwiefern ein erneuter umfassender Wandel heute ansteht und wie er aussehen kann oder auch müsste – für uns als Christinnen und Christen und uns als Gemeinde.

Ich kann das gut zeigen an dem Predigttext des heutigen Reformationssonntags aus dem Galaterbrief, Kapitel 5 bzw. daran, wie Luther ihn in seinem großen Galaterkommentar von 1531 bzw. 35 diese Stelle ausgelegt hat. Hier wird einerseits der große Unterschied zu uns heute deutlich und die Herausforderung, die Theologie in aller Freiheit und mit dem Hintergrund unserer Krisen- und Umbruchzeit weiterzuentwickeln.

Zunächst also der Text aus dem Brief des Paulus an die Gemeinde in Galatien, geschrieben in den 50er Jahren nach Jesu Geburt.

Hintergrund ist die Frage, ob die neuen Christinnen und Christen, die nicht im Judentum behaftet sind, sich auch beschneiden lassen sollten. Jesus selbst war ja beschnittener Jude und bestritt nie die gesetzlichen Grundlagen seiner Religion.

Paulus schreibt in den Versen 1 bis 6 des 5. Kapitels:

„Zur Freiheit hat uns Christus befreit! So steht nun fest und lasst euch nicht wieder das Joch der Knechtschaft auflegen!

Siehe, ich, Paulus, sage euch: Wenn ihr euch beschneiden lasst, so wird euch Christus nichts nützen. Ich bezeuge abermals einem jeden, der sich beschneiden lässt, dass er das ganze Gesetz zu tun schuldig ist. Ihr habt Christus verloren, die ihr durch das Gesetz gerecht werden wollt, aus der Gnade seid ihr herausgefallen. Denn wir warten im Geist durch den Glauben auf die Gerechtigkeit, auf die wir hoffen. Denn in Christus Jesus gilt weder Beschneidung noch Unbeschnittensein etwas, sondern der Glaube, der durch die Liebe tätig ist.“

Der ehemalige jüdische Gelehrte Saulus, der sich zum Christusanhänger Paulus gewandelt hat, kritisiert eine dogmatisch und starr gewordene Gesetzesreligion und legt Grundsteine für ein neues befreiteres Menschenbild. Zwar ist der Mensch seiner Meinung nach durch und durch Sünder, aber wenn er die Gnade durch den Sühnetod Christi am Kreuz erkennt, ist er frei davon, durch eigenes Tun Gottes Wohlgefallen verdienen zu müssen. Das Dogma, dass vor allem Gesetze und Rituale wie die Beschneidung, die Einhaltung der Feiertage und des Sabbats, über das Wohlsein und die Rettung des Menschen entscheiden, fällt. Allein das Bekenntnis zu Jesus Christus reicht. Damit verändert Paulus die Theologie des Judentums und der ersten Anhänger Jesu. Der Streit zwischen Petrus und ihm konnte nie wirklich gelöst werden.

Der Doktor der Theologie, Martin Luther, lebt knapp 1500 Jahre später in einer ganz anderen Zeit. Ihn erinnert die Werkgerechtigkeit, die nach der Wahrnehmung von Paulus die jüdische Machtelite in Israel entwickelt hatte, an den Umgang der Kirchen und des Papstes mit den Menschen seiner Zeit. Luther litt unter der Moral, mit der die Kirche nach seiner Wahrnehmung die Menschen beherrschte und in ein Zwangssystem des Glaubens steckte.

Vor allem die Angst darum, dass der Teufel immer gewinnt, weil der Christenmensch den hohen Anforderungen Gottes nicht gerecht werden kann, bedrückte auch ihn persönlich in starkem Maße. Da entdeckt er beim Studieren und Übersetzen der Bibel, vor allem im Galaterbrief, den gnädigen Gott. Dieses Urerlebnis Luthers wird bis heute von der evangelischen Kirche gefeiert und die Freiheit des Glaubens immer wieder als das besondere Kennzeichen protestantischer Theologie in das Zentrum gestellt. Allerdings: ohne genauer hinzuschauen, wie Luther selbst diese Freiheit verstanden hat, welches Menschen- und Weltbild ihn geprägt hat bzw. welches er seiner Nachwelt hinterließ.

Es reicht ein Blick in seinen Galaterkommentar, geschrieben um 1531 bis 35, um zu erkennen, wie weit entfernt wir unserem ganzen Empfinden nach von Luther selbst mittlerweile sind. Ganz abgesehen davon, dass Luther in seiner Auslegung auch weit entfernt ist von der Situation des Paulus im Konflikt zwischen Heiden- und Judenchristen der Gemeinde in Galatien. Das geht auch nicht anders. Die Zeiten hatten sich bereits so gewandelt. Da kann nichts, aber auch gar nichts 1:1 übertragen werden.

Lassen wir mit einigen Sätzen Luther selbst zu Wort kommen, um das zu verdeutlichen. Drei Hauptaussagen habe ich einmal aus seinem Kommentar herausgenommen und ich ergänze, wo wir heute Luther dabei widersprechen müssen oder sollten und in welcher Weise wir Luthers Impuls weitertreiben können. Dadurch wird bereits deutlich, welcher Wandel heute entweder schon erfolgt ist oder noch ansteht. Luther schreibt:

1. „Es geht um die Freiheit, zu der Christus uns befreit hat, nicht um die Freiheit aus irgendeiner menschlichen Knechtschaft oder Tyrannengewalt, sondern um die Freiheit von dem ewigen Zorn Gottes. Wo? Im Gewissen. Hier hat unsere Freiheit ihren Ort und will diese Grenzen nicht überschreiten. Denn Christus hat uns nicht in politischer Hinsicht frei gemacht, nicht im Blick auf den äußeren Menschen, sondern theologisch oder in geistlicher Weise; d. h. er hat unser Gewissen frei und froh gemacht, daß es den kommenden Zorn nicht fürchten muß.“

Dass es nicht um die Freiheit aus menschlicher Knechtschaft oder Tyrannengewalt geht: da müssen wir heute deutlich widersprechen. Das tun evangelische und katholische Kirchen auch. Nach den allgemeinen Menschenrechten und heutiger christlicher Ethik lässt sich die Aussage Luthers nicht mehr vertreten.

Ich habe darüberhinaus heute auch keine Angst mehr vor dem kommenden Zorn Gottes, aufs Grausamste bestraft zu werden in einer Hölle oder sonstwo. Ich brauche für mich nicht den Gedanken, dass Christus an meiner Stelle diese Strafe erlitten hätte. Sein Tod ist ein Gewalttod, übrigens durch Tyrannen der Zeit Jesu, der durch nichts gerechtfertigt werden

kann. Jesus ist seinem Prinzip der bedingungslosen Liebe und Gewaltfreiheit treu geblieben. Darin liegt die Bedeutung seines Todes für mich. Ich vertraue und glaube an die bedingungslose Liebe Gottes. Die Entdeckung des Gewissens und der Freiheit der Entscheidung des Individuums nach seinem gewissen dagegen bleibt ein hohes Gut. Ein solches Bewusstsein hatte Paulus noch nicht. Hier liegt Luther ganz auf der Höhe seiner Zeit, in der erstmals die Freiheit und Verantwortung des Individuums in den Blick kommen.

2. „Der Satan haßt das Licht des Evangeliums mit aller Kraft, d.h. er haßt die Lehre von der Gnade, von der Freiheit, von dem Trost und von dem Leben. Wo er dieses Licht aufgehen sieht, stürmt er alsbald dagegen mit allen Winden und Unwettern, um es auszulöschen. Darum ermahnt Paulus die Frommen, daß sie doch nicht schnarchen und sicher dahinleben, sie müssen in fester Schlachtordnung gegen den Satan stehen, sonst nimmt er ihnen die von Christus erworbene Freiheit weg etc.“

Hier muss ich auch widersprechen. Das Bild einer Schlacht zwischen Gott und Teufel bzw. Satan lässt sich heute nicht mehr mit dem wissenschaftlichen Erkenntnissen über das Leben und dem Menschen nachvollziehen. Die dunklen Anteile des Menschen sind durch eine lange Geschichte der Evolution geprägt. Die Schattenseiten im Menschen, so sagen es zu Recht Psychologen unserer Zeit, dürfen nicht bekämpft oder verdrängt werden. Wir müssen mit dem Bösen einen möglichst schadfreien Umgang finden. Aber wir können und dürfen die Welt heute nicht mehr in Gut und Böse aufteilen. Das führt immer zu Machtmissbrauch und Gewalt. Luthers Aussage an anderer Stelle, der Mensch sei ein Reittier, entweder von Gott oder dem Teufel geritten, zeigt, wie weit entfernt sein Menschenbild zu dem unsrigen heute ist.

3. „Und wiewohl das Gesetz uns anklagen und die Sünde uns erschrecken mag, so können sie uns doch nicht in Verzweiflung bringen, weil da alsbald der Glaube, dieser Weltbesieger, spricht: Jene Mächte gehen mich nichts an, denn Christus hat mich von ihnen frei gemacht. So liegt auch der Tod, der das Schrecklichste und Schaudervollste in der Welt ist, besiegt im Gewissen durch diese Freiheit des Hl. Geistes.“

Auch hier muss ich widersprechen und das ist mir besonders wichtig. Ich habe heute ein ganz anderes Verständnis vom Tod. Sterben kann unter Umständen grausam sein, weil schmerzvoll und schwer erträglich. Muss aber nicht. Der Tod selbst allerdings ist ein Freund, ein Wandler beim Übergang in eine neue Form des Lebens. Sterben und Tod sind notwendige Teile des Lebens. Mitten im Sterben sind Menschen lebendig und wird

manchesmal schon die Kraft zum neuen Leben deutlich. Das zeigen heute die unzähligen Erfahrungen von Sterbebegleiterinnen und Begleitern. Ich lade herzlich zu der Veranstaltung am kommenden Freitag hier in der Pauluskirche ein, in der der Begründer des Lebenscafés und Ritualgestalter Hermann Bayer spricht und anschließend über seinen Vortrag diskutiert wird. Er ist kein Theologe. Ich würde mir aber sehr wünschen, dass Theologinnen und Theologen heute konsequent neu und anders über Sterben und Tod sprechen, als dies leider mit Rückbezug auf alte paulinische und luthersche Aussagen teils immer noch geschieht.

Die Kirche muss sich stets neu reformieren. Das wird gerade, wenn wir uns Luthers Menschenbild, Welt- und Gottesbild vergegenwärtigen, mehr als deutlich. Sie hat in jedem Fall die Freiheit dazu. Geschichte wandelt sich. Gesellschaftliche Umstände verändern sich. Erkenntnisse über die Zusammenhänge des Lebens und der Welt verändern sich. Luther ging noch davon aus, dass sich die Sonne um die Erde dreht. Kopernikus traute sich damals zunächst gar nicht, seine Erkenntnis, dass es genau anders herum ist, zu veröffentlichen und wurde später auch von der Kirche gemäßregelt. Davon, dass der Mensch sich aus den Primaten entwickelt hat und die Erde bereits Milliarden Jahre vor ihm ohne den Menschen existiert hat und der Mensch vermutlich nur ein kurzes Dasein auf diesem Planeten hat (wie viele komplexe andere Lebensarten auch wieder verschwinden wird) hatten Luther und die Menschen seiner Zeit keine Ahnung. Erst recht nicht, wie ein Klimawandel durch menschliche Lebensweise und Ausbeutung der Ressourcen und aller Lebensarten dem Menschen ein ganz neues Bewusstsein seiner selbst aufzeigt, ja aufzwingt. Der Mensch ist bedingungslos abhängig von Pflanzen, Insekten und Kleinstlebewesen bis hin zu Mikroben, Bakterien und Viren. Er versagt komplett in seiner Anmaßung, das Leben auf der Erde regeln zu können. Wir brauchen wieder einmal ein reformiertes Menschen- und Weltbild und damit Gottesbild.

Der katholische Theologe und Zen-Lehrer Willigis Jäger möchte am Ende seines Lebens, er starb im letzten Jahr, nicht mehr von Gott sprechen, da dieser Begriff zu belastet ist, zu sehr durch seine Geschichte ein personales Wesen abseits des Lebens stehend, vermittelt. Er spricht von dem EINEN, der meine wahre Natur ist und die Natur aller Wesen. In enger Verbundenheit und nur in Beziehung können wir das Leben verstehen und begreifen. In stetiger Veränderung der Formen, auch fehlerhaft und an Fehlern dauerhaft lernend, aber in dem EINEN ein zeitloses JETZT. Immer da. In uns. Um uns. In allem, was lebt. Und liebt. Ich wünsche mir eine Kirche, die sich in dieser Weise weiter reformiert. Eine dogmenfreie Kirche, so wie Paulus und wie Luther in gewisser Weise auch. Und dennoch noch einmal anders.

Lasst uns als Gemeinde, als Christinnen und Christen die Menschen einladen zum gemeinsamen Austausch über den Sinn des Lebens, die Werte für unsere Zeit, die Frage, wie wir gemeinsam die Herausforderungen und großen Aufgaben in den Krisen unserer Zeit angehen und bewältigen können. Lasst uns von dem sprechen, wie wir uns eine Kirche in Freiheit vorstellen können, in der jede und jeder mit seinem Gewissen und Glauben sich einbringen und wir alle dennoch in den wesentlichen Aufgaben an einem Strang ziehen können. Wir tun bereits heute etwas dafür. Letzten Freitag hat sich in unserem Pauluszentrum wieder die Klima-Allianz von Menschen verschiedener Religionen und Humanisten getroffen, um sich kennenzulernen und nach einem gemeinsamen Welt- und Menschenbild zu fragen, das wir brauchen. Eine neue Haltung zum nichtmenschlichen Leben, die Verbundenheit des Lebens in den ökologischen Netzwerken der Erde zu erkennen. Dass alles ein Organismus ist, das Lebewesen Erde, an dem wir wie alles andere teilhaben.

Lasst uns Menschen unabhängig von ihren jeweiligen religiösen Vorstellungen begleiten in schwierigen Zeiten, danach fragen, wie wir uns selbst ermutigen können, wo unsere Seele auftanken kann und welche Bedeutung Spiritualität dabei hat, wie Glaube Kraft schenken kann.

Lasst uns gemeinsam Erfahrungen in der Natur machen und unseren Stadtteil natürlicher gestalten.

Lasst uns Kirche im Netzwerk mit vielen anderen sein, weil das Kraft hat. Und damit sichtbar bleiben, auch wenn wir kleiner werden als Gemeinde. Warum sollen wir nicht eines Tages die Pauluskirche gemeinsam mit anderen betreiben als einen unverzichtbaren gesellschaftlichen Ort des Austauschs, der Kultur und Spiritualität in Dortmund? Als Ort, von dem eine Kraft für die Menschen ausgeht, ein Glaube, wie es bei Paulus heißt, der durch die Liebe lebt für die, die hier ankommen, die bleiben und die gehen. So wie wir es heute schon tun, aber noch verstärken werden.

Kirche muss sich immer wieder verändern. Sie wird sich auch verändern. Sie darf es auch. Das ist die Freiheit, die Christus schenkt. Eine Freiheit, die aber nur deshalb Freiheit für alle ist, weil sie eben Liebe lebt, weil die Gemeinschaft sich dafür Regeln vereinbart, wie sie miteinander leben wollen, sich Räume und Eigentum teilt, der Gesellschaft etwas schenkt und im Gegenzug Unterstützung von der Gesellschaft erhält. Schon in 10 Jahren wird unsere Kirche und konkret unsere Lydiagemeinde eine andere sein. Nach meiner Vorstellung ist das aber keine erschreckende Aussicht, sondern eine, die mich antreibt. Für einen guten Wandel kommt es darauf an, dass unterschiedliche Menschen an einem gemeinsamen Strang

ziehen. Es muss keine große Masse sein. Auch eine kleine, aber sehr aktive Gemeinschaft in einem großen Netzwerk stehend, kann Großartiges erreichen.

Am Reformationstag 2021 schauen wir in eine offene Zukunft, aber wir ahnen bereits, wie spannend sie sein kann, wenn wir Mut und Vertrauen haben, Vertrauen auf die Verbundenheit des Lebens, auf Einheit und Liebe, die in dem Einen liegen, das alles hält, trägt, umfängt und erfüllt. Amen.